

KNAUF*

*Von Alexander Schwarz ist bei Knaur
außerdem bereits erschienen:*
Bertha Benz und die Straße der Träume

ALEXANDER SCHWARZ

Die Königin der Blumenmaler

*Rachel Ruysch –
Ihre größte Liebe war die Kunst*

ROMAN

KNAUR*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de



Originalausgabe Juni 2026
© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG
Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne
des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Redaktion: Christin Ullmann

Covergestaltung: buxdesign | Lisa Höfner

Coverabbildung: Composing von buxdesign unter Verwendung von Motiven
von Bridgeman Images, Trevillion Images und AdobeStock

Abbildungen im Innenteil: © Alexander Schwarz

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-56309-0

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

für meine Mutter
Elfriede Margarete Schwarz, geb. Maile
1941–2025



TEIL I



Jetzt war Sorgfalt gefragt. Langsam führte Rachel den dünnen Pinsel auf der Leinwand entlang des Blütenrands. Ihre Hand war noch immer ruhig, verlässlich. Sie setzte den Pinsel ab, lehnte sich etwas zurück und neigte den Kopf. Gut so. Der Hauch eines Lächelns umspielte ihren Mund. Sie hatte der weiß-roten Gartentulpe ein paar feine Striche kräftigen und warmen Rots mitgegeben. So wirkte die leicht geöffnete Blüte, die sich nach rechts oben streckte, noch kräftiger, lebensechter und räumlicher, stellte sie zufrieden fest. Den abgeschnittenen Stängel hatte sie auf einem Marmorsims liegend gemalt. Und obwohl die Gartentulpe allein schon wegen ihrer Größe und prominenten Platzierung beinahe in der Mitte der unangefochtene Star des Bildes war, wurde das Auge doch schnell auf die weiße Alpenmargerite links davon geleitet sowie die etwas traurig über den Sims hängende Pfingstrose, die mit einem helleren, ja fast strahlenden Rot ihre Aufwartung machte. Auch damit war Rachel durchaus zufrieden – und das war sie beileibe nicht schnell. Manchmal stand ihr dieser Perfektionismus im Weg, wenn ein Bild länger brauchte als gedacht, die Auftraggeber ungeduldig wurden, und ihre zwischenzeitliche Unzufriedenheit für ihre Umgebung nicht leicht zu ertragen war. Aber wenn sie am Ende ihr Werk betrachtete, stellte sie jedes Mal aufs Neue fest, dass das Ergebnis ihrer Genauigkeit die Mühe wert war. Und schließlich war auch das der Grund, warum sie, Rachel Ruysch, so viel Lob erhielt und sich ihre Gemälde so gut verkauften.

Obwohl das Bild vor ihr weniger als eine Elle und einen Fuß auf etwas mehr als eine Elle maß, lehnte sie sich noch etwas weiter zurück, um es als Ganzes in seiner Komposition aufnehmen zu können.

Während die Tulpe eine Bewegung von links unten nach rechts oben zu machen schien, verlief die Blicklinie von der Aster hin zur Pfingstrose genau entgegengesetzt. Das wird die Betrachter ein Weilchen beschäftigen, dachte sie sich und lächelte wieder. Es gehörte nun einmal mehr dazu, ein Stillleben zu malen, als einfach nur mit Pinsel und Farbe einen beliebigen Blumenstrauß zu binden.

Sie schloss ihre Augen und atmete tief ein, konnte den süßen Duft der Blumen auf der Leinwand regelrecht riechen, so als lägen sie tatsächlich vor ihr.

Tief in Gedanken versunken, eingehüllt in die Farben und Düfte einer Sommerwiese, nahm sie das Geräusch zunächst nur wie durch einen Schleier wahr. Es dauerte ein paar Momente, bis sie begriff, dass jemand ihren Türklopfer betätigte.

Rachel öffnete die Augen. »Ja, ja, schon gut, ich komme ja schon«, rief sie. Eile war ihr seit jeher fremd. Und nun, im gesegneten Alter von vierundachtzig Jahren, hielt sie noch weniger davon. Unrast führt zu unüberlegten Handlungen, war ihre Erfahrung. Vor allem beim Malen. Ehe man sich versah, malte man über das Ziel hinaus, oder verlief die Farbe, was fast noch ärgerlicher war.

Also legte sie mit Bedacht ihre Palette auf das Tischchen neben der Staffelei und dann den Pinsel, wischte sich ihre Finger mit einem Tuch ab, stand langsam von ihrem Hocker auf und strich ihren Rock glatt.

Früher war ihr die steile Treppe in ihrem Haus in der Wolvenstraat egal gewesen. Sie war halt so wie fast alle Treppen in Amsterdam, mit ihren kleinen und hohen Trittstufen in den schmalen Grachtenhäusern. Aber da sie nicht mehr ganz so gut zu Fuß war, waren sie eben doch eine Herausforderung.

Wo war denn ihre Magd? Oh ja, einkaufen, fiel ihr ein, deshalb war die Tür wohl verschlossen. Normalerweise ließ sie, wie alle, das Oberteil der Tür offen, sodass die Leute hinein-

rufen konnten. So bekam man auch immer gut mit, was gerade auf der Straße los war und welche Neuigkeiten es gab. Das galt vor allem für ihre Magd, denn sie selbst hielt sich am liebsten oben in ihrem Atelier auf. Zwar nahm sie keine Auftragsarbeiten mehr an, aber sie malte noch immer täglich.

Sie dachte für einen Moment an Emma, ihre erste Magd hier in diesem Haus, die lange Zeit praktisch zum Inventar gehörte. In dieses Haus war sie gleich nach der Eheschließung mit Juriaen, Gott hab ihn selig, eingezogen, und unmittelbar danach hatten sie Emma angestellt, die dann bei ihnen wohnte. Sie gehörte praktisch zur Familie, was ihr vielleicht umso mehr gefallen haben dürfte, da sie selbst keine Familie mehr hatte. Rachel Ruysch hatte sie von Anfang an in ihr Herz geschlossen und trauerte ihr noch immer nach.

Mit den anderen Mägden, die sie und ihr Mann nach Emma im Laufe der Zeit beschäftigt hatten, waren sie nie unzufrieden gewesen. Aber nie mehr hatte sie ein so warmes, herzliches Verhältnis zu einer Hausangestellten entwickelt.

Es klopfte wieder. Aber offenbar hatte ihr Besuch sie gehört, denn es klang nicht mehr so fordernd wie gerade eben noch.

»Ja, ja«, rief sie wieder und wunderte sich, wer sie denn so dringlich sehen wollte.

Unten angekommen, strich sie ihr Oberkleid noch einmal glatt, prüfte, ob keine Ölfarbe an ihren Händen haftete, fuhr sich durch die Haare, setzte ihre Haube auf und öffnete die Tür.

»Guten Tag, mevrouw Ruysch«, begrüßte sie ein Herr, sichtlich erleichtert, dass sein Klopfen doch noch erhört wurde. »Ich war gerade in der Nachbarschaft und dachte, warum warten, wenn ich genauso gut auch gleich bei Ihnen vorbeischauchen kann.«

Im ersten Moment hatte sie nicht erkannt, wer da vor ihrer Tür stand, aber nun erinnerte sich Rachel. Er hieß Johan van

Gool, war Maler wie sie und wollte ein Künstlerlexikon über alle holländischen Maler, und Malerinnen, erstellen. Eine Herkulesaufgabe, wie ihr schien. Aber wenn er das wollte, dachte sie vergnügt, warum eigentlich nicht? Als sie sich vor ein paar Tagen zufällig bei einer Ausstellung begegnet waren, hatte Johan van Gool gebeten, zu ihr kommen zu dürfen, um mehr über ihr Leben und ihre Kunstwerke, die er sehr schätzte, erfahren zu dürfen. Rachel hatte zugestimmt, aber nicht so schnell mit ihm gerechnet.

Van Gool war um die sechzig, hatte große braune Augen, mit denen er sie freundlich anblickte, runde Hängebacken und eine markante Kinnspalte. Er trug eine einfache Perücke und einen dunklen Justaucorps, der seine beste Zeit schon ein Weilchen hinter sich hatte.

Sie bat ihn freundlich herein und schlug den Weg zur Treppe ein.

»Lassen Sie uns nach oben ins Atelier gehen«, sagte Rachel, »schließlich wollen wir ja über die Malerei reden, und dort haben wir das schönste Licht.«

»Sie malen noch immer?«, fragte van Gool, der die Treppe schnaufend hinter Rachel erklimmte.

»Ja, in der Tat«, erwiderte sie verwundert. »Es macht mir einfach Freude. Wieso sollte ich mit dem Malen aufhören?«

Tatsächlich hörte sie diese Frage mit zunehmendem Alter immer öfter.

Die Leute konnten anscheinend nicht verstehen, warum sie noch arbeitete. Sie fühlte sich gottgesegnet, da ihre Augen noch immer gut waren, ihre Hand den Pinsel ruhig führen konnte und es ihr leichtfiel, stundenlang auf dem Holzstuhl zu sitzen. So konnte sie ihrer Passion und Berufung nachgehen, wie sie es schon ihren Lebtag tat. Van Gool dagegen mochte zwar eine Generation jünger sein als sie, doch keuchte er hörbar auf der Treppe hinter ihr.

Zugegebenermaßen malte sie nicht mehr die opulenten Blumensträuße mit den vielen Beigaben an Insekten, Obst oder anderem. Sie beschränkte sich mittlerweile auf kleinere Formate. Das passte besser zu dieser Lebensphase, fand Rachel. Auch ihr Leben war kleiner geworden, nicht mehr so mondän und nicht mehr so im Außen. Wobei das Mondäne, das Sich-selbst-ins-grelle-Licht-Setzen, eigentlich nie ihre Stärke gewesen war. Ihr Vater hatte das gut gekonnt und es zuweilen auch für sie übernommen. Ohne seine Fürsprache hätte sie es wahrscheinlich nicht so weit gebracht, zumindest in finanzieller Hinsicht. Ihr Können war jedoch ihr Können allein.

»Hier wären wir«, sagte Rachel Ruysch und lud ihren Gast mit einer Geste ein, ihr Heiligtum zu betreten. Das obere Stockwerk hatte sie ganz am Anfang ihrer Ehe gemeinsam mit ihrem Mann als Atelier eingerichtet. Rachel setzte sich auf den Stuhl hinter ihre Staffelei und bedeutete Johan van Gool, auf dem Stuhl ihr gegenüber, rechts neben der Staffelei, Platz zu nehmen. Das Licht fiel von links auf ihre Leinwand und ihren Besucher. Fast so, als säße er mir Modell – der Gedanke ließ Rachel schmunzeln.

Sie folgte den Blicken van Gools, der sich interessiert in ihrem Atelier umschaute, und fragte sich, wie der Kollege ihren Arbeitsplatz wohl wahrnahm.

An der Wand hinter der Staffelei lagen leere Vogelnester und verwelkende Blätter auf schmalen Regalbrettern, außerdem hingen dort zwei Schaukästen mit aufgespießten Schmetterlingen und einer mit Käfern in den unterschiedlichsten Formen und Farben.

»Es ist doch faszinierend«, sagte van Gool, »wie die Natur es schafft, so unzählbar viele Formen dieser kreuchenden und fleuchenden Kreaturen hervorzubringen. Manche dieser Käferarten habe ich noch nie in meinem Leben gesehen.«

Links hinter der Staffelei hing ein Spiegel, davor stand in einer großen Vase eine einzige Blume.

»Aus Übersee?«, fragte van Gool.

»Mhm«, bestätigte Rachel knapp. Sie hielt sich zurück, wollte ihm das Vergnügen nicht nehmen, ihr Atelier mit all seinen Spielereien selbst zu entdecken.

Als van Gool sich wieder umdrehte und über Rachels Schulter hinweg sah, musste er erst einmal Luft holen.

In dem Regal hinter ihr standen größere und kleinere Schaugläser, in denen Tiere, auch solche, die er sicher noch niemals zu Gesicht bekommen hatte, so künstlerisch in Szene gesetzt waren, dass sie geradezu anmutig wirkten. Einige, wie ein farbenfroher Vogel, der auf einem Distelzweig aufmerksam nach oben schaute, waren ausgestopft. Die meisten aber, wie das kleine, sonderbar aussehende Tier, das auf einem Zweig nach oben zu kraxeln schien, waren in Alkohol eingelegt. Bei allen Gläsern, ob trocken oder mit Flüssigkeit gefüllt, waren die Deckel mit kleinen Bouquets aus getrockneten Blumen verziert. Manchmal ergänzte ein Schmetterling das Gebinde.

»Der Vogel auf dem Distelzweig stammt aus Ceylon«, erklärte Rachel ihrem Besucher. »Das Tier in dem Glas daneben wird Gürteltier genannt. Es kommt aus Südamerika. Der Zweig mit den kurzen, dicken und dornigen Blättern dagegen stammt vom Kap der Guten Hoffnung.«

Van Gool war offensichtlich fasziniert von den Welten, die sich ihm auftaten, so genau, wie er den Inhalt der Gläser betrachtete.

Rachel sah, wie er seinen Blick auf das darüberliegende Regalbrett richtete und erstarrte. Dort standen Gläser mit in Flüssigkeit eingelegten menschlichen Füßen, Beinen, Armen und Händen. Sogar Köpfen von Neugeborenen. Dabei sahen sie beinahe schön und friedlich aus. Sie konnte seine Gedan-

ken erahnen, als er den eingelegten Kinderkopf mit östlich anmutender Kopfbedeckung entdeckte. Schließlich wusste van Gool, dass ihr Vater Chirurg gewesen war.

Neben dem Schaudern schienen die Exponate auch eine eigentümliche Faszination auf ihn auszuüben. Rachel fand selbst, dass die Körperteile auf eine seltsame Art und Weise fast frisch und lebendig wirkten. Es dauerte einige Zeit, bis er seinen Blick vom Inhalt der Gläser abwenden konnte. Dann räusperte er sich.

»Stammen diese, ähm, Objekte noch von Ihrem Vater?«, fragte er.

»Ja, selbstverständlich. Ein paar der neueren, die er noch präpariert hatte, habe ich nach seinem Tod mit hierhergenommen.«

»Sogar«, van Gool musste schlucken, »sogar die menschlichen, ähm, wie soll ich sagen ... Körperteile?«

»Aber ja. Es sind übrigens nicht nur einzelne Körperteile. Schauen Sie hier, hier habe ich auch den ganzen Körper eines ungeborenen Kindchens eingelegt.«

»Sie meinen, Sie selbst ...?«

»Ja, mein Vater hat die Präparate mitgebracht, und meine Schwester und ich haben etwas Schönes daraus gemacht.«

Sie zeigte auf einige Gläser in der obersten Regalreihe und sah, wie van Gool wieder schlucken musste. Er fuhr sich mit dem Ärmel seiner Jacke über den Mund.

Rachel lächelte ihn sanft an. Ihr waren diese Reaktionen nicht unbekannt.

»Waren Sie denn nie im Raritätenkabinett meines Vaters?«

»Ich, ähm, nein, ja, also in anderen schon, aber nein, ich habe es ehrlich gesagt immer vermieden ...«, antwortete van Gool beschämt und schien nur mühevoll den Brechreiz zu unterdrücken.

»Sie brauchen sich nicht zu schämen, so ergeht es den

meisten, wenn sie die Exponate meines Vaters zum ersten Mal sehen, oder sollte ich besser sagen: erleben?«

Wieder schenkte sie ihm ein beruhigendes Lächeln.

»Atmen Sie einfach tief durch und hier«, sie reichte ihm ein kleines Fläschchen mit Riechsalz, »das wird Sie beruhigen.«

Als sie fand, dass sie ihm genügend Zeit gelassen hatte, und etwas Farbe in sein Gesicht zurückgekehrt war, räusperte Rachel sich. »Nun dann, lassen Sie uns beginnen. Also, was möchten Sie wissen?«

2

🌀 1679 🌀

Rachel konnte es kaum erwarten, zu sehen, wer da vor der Tür stehen würde. Ihre Eltern hatten sich entschieden, Anna und ihr Unterricht in der Malerei angedeihen zu lassen. Nicht bei irgendeinem Maler, sondern bei dem Besten seiner Zunft. Und dessen Besuch war heute angekündigt, damit er Rachel und ihre zwei Jahre jüngere Schwester kennenlernen konnte.

»Das liegt ganz in der Tradition meiner Familie. Und wenn unser Sohn schon unbedingt Arzt werden soll und es sowieso unsere Töchter sind, die die künstlerische Begabung meiner Vorfahren geerbt haben, sollten wir sie darin auch bestärken und fördern«, erklärte ihre Mutter Maria, die schon viel über ihre begabten Vorfahren aus Den Haag erzählt hatte. Pieter Post, Rachels Großvater mütterlicherseits, war ein bekannter Architekt gewesen, der die Sommerresidenz Huis ten Bosch für Frederik Hendrik, den Nachfolger von Maurits Prinz van Oranje und Graf von Nassau, in Den Haag entworfen hatte. Aber er war auch Maler, genauso wie sein Bruder Frans. Während Pieter, vor allem nachdem er sich auf die Architek-

tur spezialisiert hatte, nicht mehr so viel malte, dafür eher zeichnete – Gebäudedetails oder gleich ganze Gebäude, die er zu bauen gedachte –, konnte sein Bruder sich damit rühmen, als Erster die Natur Brasiliens in Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen festgehalten zu haben. Dies wurde ihm ermöglicht, weil die beiden acht Jahre zusammen mit dem Prinzen und Statthalter der Vereinigten Niederlande Maurits in Brasilien verbrachten und dort in dessen Auftrag ganze Städte entwarfen und bauen ließen. Die Liste der Künstler und Architekten in der Familie war lang, reichte Generationen zurück und bis in die Gegenwart hinein.

»Und wieso bist du dann keine Malerin oder Architektin geworden?«, hatte Rachel ihre Mutter des Öfteren gefragt.

»Ach, meine Große, das gehörte sich einfach nicht. Damals wie heute.« Rachel sah in ihrem Gesicht Traurigkeit aufschimmern. Aber nur sehr kurz, denn ihre Mutter hatte sich sogleich wieder im Griff. »So ist das nun einmal. Außerdem habe ich mit euch vieren schon genug Arbeit am Hals, meinst du nicht?«

Sie lächelte und nahm sie in den Arm, aber Rachel spürte dennoch, dass ihre Mutter es sich anders gewünscht hätte.

Rachels Vater Frederik stammte zwar nicht aus einer Künstlerfamilie, sondern aus einer von Beamten und Wissenschaftlern, stand aber nicht weniger hinter dem Vorhaben, dass seine Töchter Malunterricht bekommen sollten. Dem Apotheker, Arzt, ersten Geburtshelfer und Gerichtsmediziner der Stadt war das Ansehen seiner Familie und seiner selbst in Amsterdam wichtig. »Was sollen denn die Leute denken, wenn wir nicht den Besten seines Fachs anheuern?«, hatte er gesagt.

Rachel war sich ihres privilegierten Lebens sehr wohl bewusst. Ihr war klar, dass ihr viel mehr möglich war als den meisten Mädchen ihres Alters. Sie besuchte eine Schule, weil

ihre Eltern genügend Geld dafür hatten. Aber sie war jetzt fünfzehn Jahre, in dem Alter, in dem die Schule für Mädchen endete. Ihrem Bruder Hendrik war vorgezeichnet, dass er auf die weiterführende Schule gehen werden würde, um als Chirurg und Mediziner später in die Fußstapfen des Vaters zu treten. Ein Weg, der ihr schlicht versagt blieb. Von der weiterführenden Schule, ganz zu schweigen von einem Studium, waren Mädchen ausgeschlossen.

»Sieh den Malunterricht als ein Studium, eigens für dich und Anna«, sagte ihre Mutter, als Rachel sich ärgerte, dass sie nicht den gleichen Weg wie ihr Bruder gehen dürfte.

Rachel fand diesen Gedanken tatsächlich versöhnlich, schließlich war das Malen ihre Lieblingsbeschäftigung.

Sowieso war Rachel froh über ihre Familie und den angesehenen Beruf ihres Vaters. Wenn sie manchmal ihren Vater bei geschäftlichen Dingen begleitete, betraten sie oft kleine muffige und zugige Behausungen, und es war deutlich, dass diese Familien sich tagtäglich schinden mussten, um überhaupt irgendetwas zu essen auf den Tisch zu bekommen.

Am liebsten hatte sie es, wenn ihr Vater sie in sein Arbeitszimmer rief und sie ihm helfen durfte. Mit aller Geduld zeigte und erklärte er ihr alle möglichen Dinge. Sie spürte, wie stolz ihr Vater auf sie war, wenn sie aufmerksam Fragen zu seltenen Pflanzen und Blumen stellte, ob diese als Medizin nützlich waren oder gar giftig, wie sie rochen, in welcher Umgebung sie in der Natur gediehen und zu welcher Zeit sie erblühten, und genoss sein Lob, wenn sie ihm beim Präparieren von Schmetterlingen oder Körperteilen half.

Und doch war Rachels größter Wunsch, Malerin zu werden. Als sie ihren Eltern gegenüber den Wunsch geäußert hatte, Malunterricht zu wollen, hätte sie sich nicht träumen lassen, dass ihre Eltern ernsthaft darüber nachdenken würden. So weit sie zurückdenken konnte, malte Rachel für ihr

Leben gern, in jeder freien Minute, bei jeder Gelegenheit, die sich ihr bot. Schon von klein auf hatte sie sich dafür begeistert, wie sie mit Stift und Pinsel etwas erschaffen konnte, was es so gab und gleichzeitig auch nicht, bei dem nur sie das Sagen hatte und ganz alleine bestimmte, was auf der Leinwand zu sehen war und vor sich ging. Hier konnte sie ihre eigenen kleinen Geschichten erzählen oder einfach nur die Schönheit der Natur zeigen. Sobald die Schule vorbei war und sie ihrer Mutter gerade nicht im Haushalt helfen musste, verkroch sie sich in eine Ecke, zog sich in ihre eigene Welt zurück, zeichnete und malte.

Schon von Anfang an hatten ihre Eltern wahrgenommen, dass sie ein außergewöhnliches Talent besäße, genau wie ihre Schwester Anna. Ihre Mutter sah das Künstlertalent in direkter Linie mit ihrer Familie in ihren beiden Töchtern bestätigt, und ihr Vater war selbst ein recht guter Zeichner und Maler. Deshalb konnten sie beide sehr wohl, bei allem Elternstolz, verlässlich über die kreativen Gaben ihrer Töchter urteilen.

Jetzt war es so weit, und sie wartete nervös oben im zweiten Stock in dem Zimmer, das sie mit ihren drei jüngeren Geschwistern Anna, Pieter und Hendrik teilte. Sie hatte die Tür zum Treppenhaus offen gelassen, weil sie auf keinen Fall das Läuten der Türglocke verpassen wollte. Im Moment hörte sie aber nur die Dienstmagd in der Küche hantieren, wo diese bereits das Abendessen vorbereitete. Rachel liebte es, sich in der Küche aufzuhalten, wenn sie gerade nicht mit dem Malen oder Zeichnen beschäftigt war. Sie fand es schade, dass sie ihrer Lieblingsbeschäftigung nicht in der warmen Küche mit ihrer offenen Feuerstelle nachgehen konnte, in der es immer so gut nach Kräutern und Speisen duftete. Doch dafür war es dort einfach zu dunkel. Ganz anders als in der Beletage mit dem großen Raum, der fast das gesamte Stockwerk einnahm. Hier reichten die Fenster beinahe bis zur Decke. Dort würden

sie auch ihren Besuch empfangen. Ihre Eltern saßen bereits dort, doch Rachel und Anna sollten oben warten.

Sie konnte es kaum erwarten. Bis es so weit war, versuchte sie, sich aufs Zeichnen zu konzentrieren, was ihr nur schwerlich gelang. Anna ging es wohl genauso, stellte Rachel fest, als sie auf das Blatt schaute, das ihre Schwester auf dem Schoß liegen hatte. Zum Glück waren ihre jüngeren Geschwister gerade nicht im Zimmer. Pieternel fand Zeichnen langweilig, und Hendrik war lieber draußen, spielte mit anderen Jungs und interessierte sich schlichtweg für andere Dinge. Rachel war froh, dass sie mit Anna eine gleichgesinnte Schwester hatte. Sie genoss es, zusammen mit ihr zu malen und ihre Gedanken mit ihr zu teilen. Sie war ihre beste Freundin. Sie hatte auch ihren Bruder und ihre jüngste Schwester gern, aber zu Anna verspürte sie eine besondere Verbindung.

»Wo sind eigentlich Pieternel und Hendrik?«, fragte Rachel, um sich abzulenken.

»Pieternel ist bestimmt in der Küche, und Hendrik streunt wahrscheinlich wie immer mit seinen Freunden durch die Stadt.«

Da erklang endlich die Türglocke. Lauter als gewöhnlich, stellte Rachel fest, und dass derjenige, der sie so schwungvoll betätigt hatte, wohl über ein reiches Selbstvertrauen verfügen müsse. Rachel hielt ihren Atem an und schaute zu Anna. Sie hörten, wie ihre Eltern den Gast begrüßten und ihn in die erste Etage baten. Ihr schien es unheimlich lange zu dauern, bis ihre Mutter sie beide schließlich rief, um den Gast zu begrüßen.

Der Mann stellte sich als Willem van Aelst vor. Er mochte etwas älter als fünfzig Jahre sein, schätzte Rachel. Seine Augen strahlten Selbstvertrauen aus, sein markantes Kinn trug er schon fast überheblich hoch. Sie betrachtete den penibel gestutzten Vollbart, der seine streng wirkenden Gesichtszüge

noch betonte. Seine Kleidung war von elegantem italienischem Schnitt, die Stoffe erlesen.

Rachel war von der Erscheinung van Aelsts imponiert, fast eingeschüchtert, wie er da vor ihr stand. Ein kurzer Blick zu Anna sagte ihr, dass es ihrer Schwester ähnlich erging. Das war also der beste Blumenmaler, den es gab.

Seine tönende Stimme füllte den Raum und schien im Widerspruch zu seinen Werken zu stehen, den Blumenbouquets, von denen sie einige gesehen hatte und die ihr sehr gefielen.

Nach den üblichen Begrüßungsformeln und dem Austausch von Höflichkeiten kam das Gespräch auf den Grund des Besuchs.

Rachel schaute zu ihrem Vater.

»Wir würden Ihnen unsere Töchter Rachel und Anna für den Malunterricht anvertrauen wollen«, sagte ihr Vater.

»Sowohl Rachel als auch Anna zeigen großes Talent in der Kunst des Malens«, fügte ihre Mutter hinzu, »und wir möchten ihrem Wunsch entsprechen, ihr Talent auf die Probe zu stellen und auszubauen.«

»Aber, meneer und mevrouw Ruysch, es sind Mädchen ...«, stellte van Aelst fest. »Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, aber sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie das Geld in den Unterricht investieren wollen? Ich meine, in ein paar Jahren werden sie heiraten, und dann ist es vorbei mit der Malerei.«

Rachel biss sich auf die Lippen. Hatte der Maler das gerade wirklich gesagt? Er konnte doch nicht ernsthaft meinen, dass sie weniger gut seien, nur weil sie Mädchen waren? Würde er sie überhaupt ernst nehmen als Schülerinnen? Aber Rachel traute sich nicht, das Gespräch zu unterbrechen und ihre Gedanken laut auszusprechen.

Als Willem van Aelst sie erneut anschaute, wandte sie unangenehm berührt den Blick ab. Es schien, als könne er seine Augen nicht von ihr lassen.

»Das werden wir dann sehen«, erwiderte ihre Mutter. »Für den Moment sind wir uns sicher. Und nach dem verstorbenen Otto Marseus van Schrieck gelten Sie als der beste Blumen- und Jagdszenenmaler. Darum haben wir uns an Sie gewandt.«

»Also, was meinen Sie?«, fragte ihr Vater.

Erleichtert stellte Rachel fest, dass die Augen des Malers endlich von ihr abließen.

»Wie gesagt, habe ich keine Einwände, Ihre Mädchen zu unterrichten, wenn dies auch höchst ungewöhnlich ist«, der Maler zögerte kurz, »aber nur unter der Bedingung, dass ihr Talent wirklich so ausgeprägt ist, wie Sie sagen. Sie werden verstehen, dass ich einen Ruf zu verlieren habe und ich mich deshalb mit eigenen Augen des künstlerischen Talents Ihrer Töchter versichern möchte.«

»Wir haben mit dieser Frage natürlich gerechnet«, sagte ihr Vater.

Rachel sah, wie ihre Mutter ihr und Anna kurz zunickte. Sie war furchtbar nervös. Was, wenn van Aelst ihre Gemälde und Zeichnungen nicht für gut genug befand? Mit zitternden Händen holten sie und ihre Schwester schnell einige Blätter und Leinwände und legten sie auf den großen Tisch.

Willem van Aelst erhob sich und stellte sich zwischen Rachel und Anna, beugte sich vor und stützte sich mit den Händen auf der Tischplatte ab. Dabei kam er Rachel unangenehm nahe. Ihr ekelte beinahe vor dieser, wie sie fand, unangemessenen Nähe, die er sich erlaubte. Als sie sich traute, ihren Kopf etwas zu drehen und ihn anzuschauen, wurde ihr bewusst, dass seine Aufmerksamkeit nicht nur den Bildern galt. Rachel errötete. Zwar geschah es in letzter Zeit immer öfter, dass ihr Männer nicht mehr nur ins Gesicht, sondern auch auf ihre Brüste schauten. Aber aus solcher Nähe und so unverschämt hatte das bisher noch niemand getan. Rachel fühl-

te, wie sich ihr Bauch vor Scham und Angst zusammenzog. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte.

»Meneer van Aelst«, sagte ihre Mutter mit ungewohnt lauter Stimme.

Der Angesprochene sah sich gezwungen, sich aufzurichten. Rachel atmete auf, ging um den Tisch herum und stellte sich Schutz suchend zwischen ihre Eltern. Anna tat es ihr gleich.

»Und, was meinen Sie?«, fragte ihre Mutter und hielt Rachels und Annas Hände fest. Dabei schaute sie den Maler mit scharfem Blick an.

Willem van Aelst versuchte, ihrem Blick auszuweichen, was ihm nicht gelang.

Schließlich räusperte er sich. »Mir gefällt wirklich sehr, was ich hier sehe. Eine solche Reife und Qualität der Arbeiten hätte ich nicht erwartet. Ich erkenne so großes Talent in den Malereien der beiden, dass ich überzeugt davon bin, ihr Potenzial mit meinem Malunterricht weiter zur Entfaltung, oder wenn Sie so wollen, zur Blüte bringen zu können.«

Rachel nahm seine Antwort nicht wirklich wahr und hoffte vor allem, dass ihre Mutter ihre Hand nicht losließ.

»Soso.« Ihr Vater trommelte mit den Fingern langsam und nachdenklich auf den Tisch. Er presste die Lippen zusammen und hob eine Augenbraue. Jetzt war es an ihm, Willem van Aelst zu fixieren. Rachel wusste, dass dieser Blick gnadenlos sein konnte. Ihr Vater schwieg. Nur das Trommeln seiner Finger auf dem Holz war zu hören. Sie stellte mit einiger Genugtuung fest, wie dem Maler der Schweiß ausbrach. Er fuhr sich mit einem Finger zwischen Hals und Hemdkragen, um sich etwas Luft zu verschaffen.

»Gut, dann verfahren wir wie besprochen, und Rachel und Anna kommen für ihre erste Malstunde nächste Woche zu Ihnen ins Atelier.«

Willem van Aelst machte einen tiefen Diener und bedankte sich untertänigst für den Auftrag.

»Wobei«, ihr Vater hob den Zeigefinger, »ich mit Sicherheit davon ausgehen darf, dass unsere beiden Blumenkinder ihre Unbeschwertheit dadurch nicht verlieren werden, oder?!«

»Selbstverständlich, gnädiger Herr, unbedingt, verehrter Herr Ruysch«, beeilte sich van Aelst schon fast unterwürfig zu antworten. »Wie Sie vielleicht wissen, bin ich Anfang des Jahres trotz meines fortgeschrittenen Alters glücklich in den Hafen der Ehe eingefahren.«

»Ich gratuliere, und wer ist die Glückliche?«

»Meine Dienstmagd, Helena Nieuwenburghs.«

»Soso.« Rachels Mutter zog die Worte in die Länge, während sie eine Augenbraue hob. »Sie ist um einiges jünger als Sie, wie ich annehme?«

»Sechzehn Jahre jünger, um genau zu sein«, gab van Aelst zu und beeilte sich hinzuzufügen: »Das tut der Liebe aber keinesfalls Abbruch. Im Gegenteil.«

»Das freut mich zu hören«, entschärfte ihr Vater die Situation. »Dann dürfen wir unsere Töchter bei Ihnen und Ihrer Gattin also in guten Händen wissen.«

3

Am Abend hörte Rachel heimlich ein Gespräch ihrer Eltern mit an. Zunächst schnappte sie nur zufällig den Namen van Aelst auf, als sie die Treppe hochgehen wollte. Aus Neugierde blieb sie stehen. Die Tür zum Zimmer, in dem ihre Eltern saßen, war nur angelehnt.

»Wusstest du übrigens«, hörte Rachel ihren Vater sagen, »dass Willem van Aelst ein ganz schöner Schwerenöter ist?«

»Das dachte ich mir schon, so wie er Rachel regelrecht angestarrt hat.«

»Also, der van Aelst«, ihr Vater unterbrach sich, und Rachel hörte, wie ihr Vater sich und ihrer Mutter ein Glas Wein einschenkte und sie damit anstießen, »der hat wohl in jungen Jahren um Maria van Oosterwijck gefreut.«

»Um Gottes willen! Um Maria, diese begnadete Künstlerin? Etwa noch in Delft? Bevor er ins Ausland ging?«

»Ja, genau.« Rachels Vater klang vergnügt.

Rachel konnte sogar auf der Treppe sitzend spüren, welche diebische Freude ihm das Erzählen dieser Geschichte und die Entgeisterung, die er damit bei seiner Frau auslöste, bereitete. »Aber sie ist nicht auf seinen Heiratsantrag eingegangen. Also nicht wirklich wenigstens ...«, sagte er.

»Zum Glück«, ihre Mutter lachte, »stell dir doch vor, Frederik, sie hätte mit dem Eintritt in die Ehe mit dem Malen aufhören müssen. Eine wahre Verschwendung von Talent und Können wäre das gewesen. Da wäre die Welt doch um einige bedeutende Kunstwerke ärmer. Und um eine Künstlerin, die uns Frauen als Vorbild dient.«

»Ja, ja, kann schon sein. Aber, meine Liebe, pass auf, wie sie seinen Avancen begegnet ist.«

»Schroff abgewiesen wird sie ihn wohl nicht haben, das wäre nicht ihre Art«, erwiderte ihre Mutter.

»Da hast du recht, sie hat es tatsächlich auf sehr elegante Art und Weise gelöst, wie ich finde.«

»Jetzt spann mich halt nicht weiter auf die Folter, Frederik.«

Ja, jetzt erzähl schon endlich, dachte Rachel, die sich kaum zu atmen traute. Sie wollte die Geschichte auf jeden Fall unentdeckt zu Ende mit anhören.

»Also, pass auf, Maria«, er sog bedeutungsschwanger Luft ein, »zunächst einmal hat sie sich etwas Zeit ausbedingt. Die

beiden sahen sich zu dieser Zeit täglich, schließlich wohnten sie in Delft einander gegenüber. Sie konnten sich sogar gegenseitig in ihre Ateliers schauen.«

»Und warum ist das wichtig?« Ihrer Mutter war anzuhören, dass sie ihre Neugierde fast nicht mehr im Zaum halten konnte. Rachel ging es in dem zugigen Treppenhaus genauso. Sie setzte sich so vorsichtig wie möglich, um ja kein Geräusch zu verursachen, und kauerte sich gegen die Kälte so klein wie möglich zusammen.

»Weil sie van Aelst versprochen hatte, dass sie ihn nur unter einer Bedingung heiraten werde.«

»Hatte sie ihm doch die Heirat zugesagt?«, fragte ihre Mutter erschrocken.

Rachel hörte, wie ihr Vater gluckste vor Lachen.

»Nein, also Maria van Oosterwijck hatte mit ihm abgesprochen«, wieder brach ein Lachen aus ihm hervor, »also, sie hatte mit ihm abgesprochen, dass wenn van Aelst es schaffen würde, ein Jahr lang jeden Tag mindestens von sieben Uhr morgens bis zwölf Uhr mittags in seinem Atelier zu malen, sie mit ihm in den Stand der Ehe treten würde. Sähe sie aber zu der abgesprochenen Zeit die Gardinen seiner Atelierfenster noch zugezogen und er würde auf ihr Rufen über die Straße nicht reagieren, werde sie jedes Mal mit Kreide einen Strich auf den Fensterrahmen ihres Ateliers ziehen.«

»Und ging er darauf ein?«

»Erstaunlicherweise, ja«, bestätigte der Vater und lachte wieder. »Obwohl van Aelst wohl schon in jungen Jahren als zügelloser Schluckspecht bekannt war, der zudem leicht reizbar war, wenn er ein Glas über den Durst getrunken hatte – was er nur allzu gerne tat.«

»Diese Wette konnte sie also ohne allzu viel Risiko eingehen.« Rachel hörte das Lächeln in der Stimme ihrer Mutter. Ihr Vater lachte lauthals.

»Das kannst du wohl sagen. Ich habe gehört, dass auf dem Fensterrahmen so viele Kreidestriche prangten wie auf dem Anschreibzettel einer Antwerpener Kneipe, in der so mancher trinkfeste Maler ein und aus geht. Es blieb ihm beim Betrachten der übermäßigen Anzahl an Strichen also nichts anderes übrig, als unter Maria van Oosterwijcks triumphierendem Lächeln mit gesenktem Kopf von dannen zu ziehen und ein für alle Mal von seinem Vorhaben abzusehen.«

Ihre Mutter lachte laut auf. Rachel hielt sich auf der Treppe die Hand vor den Mund, um nicht ebenfalls loszulachen.

»Meinst du, wir können unsere Töchter trotzdem guten Gewissens ins Atelier dieses Trunkenbolds schicken?«, fragte ihre Mutter sorgenvoll. »Wenn doch nur Marseus van Schrieck noch leben würde. Es wäre mir wesentlich lieber gewesen, wenn Rachel und Anna von einem Freund unterrichtet würden, mit dessen Kunst sie bereits vertraut sind.«

»Ja, das wäre es. Aber es steckt ein guter Kern und ein großer Künstler in van Aelst. Maria van Oosterwijck war danach auch noch mit ihm befreundet, hat sogar bei ihm gelernt. Außerdem haben wir ihm wohl deutlich genug gemacht, dass er in große Nöte kommen würde, wenn er sich Rachel und Anna gegenüber nicht korrekt verhält.«

»Da hast du auch wieder recht.« So ganz beruhigt klang ihre Mutter nicht, fand Rachel. »Vielleicht sollte ich diese Maria van Oosterwijck einmal einladen, damit die beiden sie kennenlernen. Sie könnten sehen, dass es auch Frauen gibt, die malen.«

»Und erfolgreich sind«, ergänzte ihr Vater.

Das Gespräch schien sich dem Ende zuzuneigen, und Rachel beschloss, dass es an der Zeit war, sich auf Zehenspitzen in ihr Zimmer zu schleichen, wenn sie nicht doch noch entdeckt werden wollte.

4

Rachel wusste nicht so recht, was sie von dem Gehörten halten sollte. Denn obwohl sie ihren Eltern unheimlich dankbar war, dass sie ihr ein Studium der Kunst bei dem Maler ermöglichen, der bis weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus als der Beste seines Fachs anerkannt war, war ihr doch etwas mulmig zumute. Rachel fühlte die Verantwortung für ihre zweieinhalb Jahre jüngere Schwester und würde, wenn nötig, alle Kraft aufbringen, um sich gegen den gestandenen Mann zur Wehr zu setzen.

Die Freude und Neugier überwogen aber schlussendlich, als Rachel und Anna sich auf den Weg zu ihrer ersten Stunde bei dem großen Meister machten.

Ihre Mutter erinnerte sie daran, dem Unterricht aufmerksam und brav zu folgen, während sie ihnen noch einmal die Röcke glatt zog, dann schloss sie die Tür. In Rachels Bauch rumorte es vor Vorfreude, aber auch Unsicherheit.

»Lass uns über den Dam und dann ein Stückchen entlang des Rokin gehen«, schlug sie Anna vor, als sie vor ihrer Haustür auf den Nieuwezijds Achterburgwal traten. Die Gracht war hier zwar breit, aber die Ufer recht schmal. Und eigentlich floss ohnehin schon kaum mehr Wasser durch.

Gerade in dem Moment schüttete ein Kutscher seinen Karren mit allem möglichen Unrat, Essensresten und Schlachtabfall in die Gracht, als wäre es eine Abfallgrube. Anna rümpfte die Nase und hielt sich einen Arm vors Gesicht.

Früher hatte der Nieuwezijds Achterburgwal die Stadtgrenze markiert und den westlichen Stadtwall gebildet, aber das war schon lange Geschichte. Mit der Ausweitung der Stadt über den Nieuwezijds Achterburgwal gen Westen hinaus hatte der Singel auf dieser Seite der Stadt die Funktion der Gracht übernommen.

»Auf dem Dam riecht es wenigstens frisch nach der See«, bekräftigte Rachel ihren Vorschlag, und Anna nickte.

Sie liefen über eine Brücke, auf den Nieuwezijds Voorburgwal und bogen dann links zwischen dem neuen Rathaus und der Nieuwe Kerk in die Mozes en Aaronstraat ein. Am Ende der schmalen Straße öffnete sich weitläufig der Platz zwischen dem Rathaus und der Nieuwe Kerk hinter und dem Damrak vor ihnen. Rachel freute sich jedes Mal, wenn sie auf den Dam kam. Als sie die Waage, das kleinste Gebäude auf Amsterdams zentralem Platz, passiert hatten, öffnete sich ihnen die große, weite Welt, so kam es Rachel jedes Mal vor.

Denn in den Platz hinein ragte der Kai, der fast zu jeder Zeit voller Schiffe lag. Aus aller Herren Länder kamen sie hierhergesegelt, um die Speicherhäuser zu füllen oder die verkauften Waren zu anderen Häfen zu verschiffen, und verbanden auf diese Weise die Stadt mit dem Rest der Welt. Hier wimmelte es nur so von Seeleuten, die gerade noch mit ihren Füßen über die Erde anderer Länder, ja sogar Kontinente gelaufen waren, die Pflanzen und Tiere gesehen hatten, die hier nicht wuchsen, liefen, krochen, schwammen oder flogen. Für manche Kapitäne der ankommenden Boote führte einer der ersten Gänge nach der Ankunft gleich zu ihnen nach Hause, ins Haus der Familie Ruysch. Rachels Vater war ein leidenschaftlicher, fast besessener Sammler, der sich bekanntermaßen selten etwas aus den fernen Ländern entgehen ließ. Dafür war er bereit, einen guten Preis zu bezahlen. Und so boten ihm die Weitgereisten ihre Setzlinge, Samen und Tiere, tote wie lebendige, nur allzu gern zum Kauf an. Rachel lernte so immer wieder als eine der Ersten neue Blumen und Pflanzen kennen, die in den hiesigen Breiten vorher noch niemand jemals gesehen hatte. Das gab ihr nicht nur einen Wissensvorsprung über die Botanik in Übersee, sondern gab ihr vor allem Inspiration fürs Malen.

Auf dem Dam sah Rachel, wie ein paar Kaufleute in schwarzen Umhängen miteinander diskutierten und sich nach hitzigem Hin und Her doch die Hände reichten. Ein Hund in der Nähe tat gerade das seinige, worauf gleich ein anderer Vierbeiner kam und die Hinterlassenschaft interessiert beschnüffelte. Die Seeleute fluchten, weil sie die schweren Fässer jetzt um den Haufen herum in die Waage rollen mussten. Andere ließen Pferde vor einen Karren spannen, um ihre Waren dorthin bringen und wiegen zu lassen. Dort wurde der Betrag bestimmt, den sie als Zoll für die Ware bezahlen mussten.

Rachel lehnte sich für einen Moment an die Ostseite des Waaghauses, wie sie es fast immer tat, wenn sie hierherkam, schloss die Augen und hörte dem Treiben zu. Anna kannte das schon und ließ sie geduldig gewähren. Raue Stimmen waren zu hören, fremde Sprachen, die sie nicht alle zuordnen konnte. Derbes Männerlachen, ängstliche Aufschreie von Frauen, laute Befehle wurden mit Murren kommentiert, anzügliche männliche Bemerkungen oder Pfiffe, die wiederum quittiert wurden, entweder auf schwülstige und einladende Weise von Huren oder mit einem Aufschrei des Entsetzens vom Rest der Damenwelt. Einige wenige Frauen schienen jedoch Gefallen daran zu finden und schauten sich nach den Männern um.

Rachel atmete noch einmal den Salzgeruch tief ein, der in ihr so ein Verlangen nach offenem Meer und fernen Ländern auslöste. Dazu das Jauchzen der Silbermöwen – es war, als ob sie in diese Länder reiste. Sie stellte sich oft vor, wie es dort aussah, welche Tiere über den Boden huschten, welche Vögel über den Bäumen flogen und welche Blumen dort wuchsen.

»Hör auf mit deiner Träumerei. Sonst kommen wir noch zu spät«, drängelte ihre Schwester, die für solche Gedankenspiele wenig übrig hatte.

Anna lief bereits weiter, und Rachel blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen.

Van Aelst hat nach Wein und Tabak gestunken, dachte Rachel, und so überhaupt nicht nach Freiheit und Meer.

»Rachel, mir ist nicht ganz wohl«, sagte Anna plötzlich und schaute sie an. Sie wusste nicht, ob sich ihre Schwester auf Willem van Aelst bezog oder auf den Halsteeg, in den sie eingebogen waren. Dieser engen Straße fehlte die lebendige Offenheit, die der Dam gerade noch ausgestrahlt hatte. Innerhalb weniger Schritte waren sie in eine, wie es ihr schien, recht dunkle Welt eingetaucht. Hier wurde die Hektik bestimmt von niederen Instinkten. Ihnen kamen torkelnde Seeleute entgegen, die nach Monaten auf See einen Großteil ihrer Schiffsheuer in den Wirtsstuben auf den Kopf gehauen hatten.

Annas Schritte verlangsamten sich. Rachel wusste, dass ihre Schwester sich vor den stark angetrunkenen Männern fürchtete. Das war nun mal die andere Seite der Weltoffenheit und des regen Handels. Die Seeleute waren einfach zu lange auf ihren Schiffen unterwegs, zu lange weg von zu Hause, von ihren Müttern, Frauen und Kindern.

Durch die rot bemalte, hohe Doppelflügeltür einer Kirche, die in die Häuserreihe eingebaut war, gingen Männer ein und aus. Wobei es Rachel schien, dass die Hineingehenden angespannter wirkten und schneller gingen als die, die wieder herauskamen. Ihr schwante, dass in diesem Haus keineswegs nach geistiger, sondern wohl eher nach fleischlicher Befriedigung gestrebt wurde. Als Rachel durch die sich öffnende Tür einen kurzen Blick nach drinnen werfen konnte und sie dort Frauen stehen sah, deren Kleidung offensichtlich dazu diente, Männern im Handumdrehen die Köpfe zu verdrehen, wurde ihre Vermutung bestätigt. Sie sollten machen, dass sie hier so schnell wie möglich wegekamen.

»Los jetzt, Anna, sonst kommen wir wirklich noch zu spät.«

Rachel zog ihre Schwester mit sich und beschleunigte ihre Schritte, wobei sie darauf achtete, niemandem in die Augen zu schauen. Sie verlangsamten ihr Tempo erst wieder, als sie über die breite Gracht links auf den Kloveniersburgwal abbogen. Bis vor noch nicht einmal einhundert Jahren hatte hier die östliche Stadtmauer die Stadt vom Sumpfland getrennt. Heute standen zu beiden Seiten der Gracht große Herrenhäuser. Matrosen suchte man hier zum Glück vergebens. Ihr Verlangen nach Alkohol und anderen Dingen wurde in den Straßen und Gassen befriedigt, die unmittelbar an die Grachten grenzten, an denen die Überseeschiffe angetaut waren. Weiter hinein in die Stadt verirrten sie sich selten. Kurz darauf kamen Rachel und Anna auf die Vlooienburg, ein Wohnviertel, in dem auf engstem Raum vor allem Juden angesiedelt waren, die aus Portugal, Spanien und den deutschen Ländern geflohen waren, aber auch Katholiken. Sie alle hatten aufgrund ihres Glaubens in der Heimat um ihr Leben fürchten müssen. Hier in Amsterdam waren sie frei von dieser Angst. Zumindest solange sie ihren Glauben nicht öffentlich zur Schau stellten. Damit ließ sich scheinbar leben, wenn auch mehr schlecht als recht, dachte Rachel angesichts der Armut, die sie hier auf der Straße wahrnahm.

»Nur noch über diese eine Brücke, dann nach links und wir sind schon da«, munterte Rachel ihre kleine Schwester auf, als sie die Nieuwe Herengracht überquerten.

Endlich erreichten sie ihr Ziel. Rachel musste zugeben, dass das Gebäude durchaus imposant wirkte. Dieser Willem van Aelst musste wirklich etwas können, wenn er sich ein solches Haus leisten konnte.

»Bist du bereit?«, fragte sie.

Anna schaute sie an, und beide atmeten tief durch, bevor Rachel kräftig am Metallgriff der Glocke zog.

5

»Ihr müsst die Ruysch-Töchter sein.« In der Stimme der Dame, die ihnen öffnete, schwang ein merkwürdiger Tonfall mit. Wohlgesonnen schien sie ihnen nicht zu sein.

»Kommt gleich hoch ins Atelier, wir wollen keine Zeit verschwenden«, polterte van Aelsts kräftige Stimme durch das Treppenhaus.

Zögernd folgten Rachel und Anna der Stimme über die Treppe nach oben. Rachels Zurückhaltung verflog, kaum dass sie das Atelier betreten hatte. Einige offensichtlich fertige Jagdstillleben hingen an der Wand. Sie war von seiner Art zu malen beeindruckt. Nur mochte sie es viel mehr, die Tiere auf ihren Gemälden lebend zu zeigen und nicht als getötete Jagdtrophäen. Rachel schaute sich weiter um. Dieser Ort schien ihr geradezu magisch. Zwei Früchtestillleben standen hinter der Staffelei auf dem Boden. Ihr Blick fiel auf zwei Schemel vor einem Tisch, auf dem große Blätter aus Papier lagen, Kohlestifte und alle möglichen Utensilien. Offensichtlich hatte sich ihr Lehrer gut auf ihr Kommen vorbereitet. Er ließ den beiden Zeit, sich umzusehen, wobei er sich im Hintergrund hielt. Rachels Atmung beruhigte sich allmählich. Auch Anna schien nun Vertrauen zu haben, dass van Aelst die Ermahnung ihrer Eltern verstanden hatte, und sah sich entspannt um.

Van Aelst schien die Reaktion seiner Schülerinnen zu gefallen – Wohlwollen und Stolz standen ihm ins Gesicht geschrieben.

Rachel betrachtete ehrfurchtsvoll diesen Raum, in dem der große Meister seine Kunstwerke erschuf. Erst jetzt wagte sie sich einen weiteren Schritt in das Atelier hinein. Ihr Blick blieb an einem Bild hängen, das noch auf der Staffelei stand. Sie betrachtete das Werk, mit dem ihr neuer Lehrer offen-

sichtlich gerade beschäftigt war, genauer. Rachel faszinierten die geradezu schillernden Farben, das tiefe Blau der Trauben im Hintergrund, das helle Braun des Brotes, das so frisch aussah, dass man am liebsten gleich hineingebissen hätte. Der zerlegte Fisch auf dem Zinnteller widerstrebte ihr dagegen. Der Kopf lag abgetrennt hinter dem Leib, der zur Hälfte schon gehäutet war und vorne schlapp über den Tellerrand hing. Das schwere Tuch, das in Falten hinunterhing, war in einem wunderschönen Rot gemalt, das dem Gemälde gemeinsam mit dem Goldbraun des Brotes eine unglaubliche Wärme verlieh. Die Walnuss links vor den Frühlingszwiebeln bräuchte wohl noch etwas Detailarbeit, fand sie.

»Wie kann es sein, dass dieses Gemälde regelrecht zu strahlen scheint?«, fragte Rachel laut.

Van Aelst war offensichtlich erfreut. »Dieses Geheimnis verrate ich dir gerne, schließlich seid ihr ja dafür da. Aber ich muss dich enttäuschen, wenn du meinst, ich täte dies schon in der ersten Stunde. Erst müsst ihr mir euer Talent beweisen und zeigen, dass ihr es auch wirklich ernst meint mit der Malerei.« Er schien in Rachels Gesicht die Enttäuschung zu lesen. »Schau noch einmal genau hin«, fügte er versöhnlich hinzu, »woher kommt das Licht, und wo sieht man es fast nicht mehr?«

Rachel und Anna beugten sich nach vorne.

»Die Gläser stehen im Schatten, und dahinter wird es sehr dunkel. Auch links unten ist alles nur noch schwarz«, stellte Rachel fest.

»Ja, das ist so gewollt. So bekommt das Bild mehr Tiefe. Und?«, forderte sie Willem van Aelst auf. »Woher kommt das Licht?«

»Die Gläser«, bemerkte Rachel. »Die Spiegelungen in den Gläsern verraten es!«

»Ja, genau, gut gesehen, Rachel«, lobte van Aelst.

»Durch die Fenster, von links und rechts vorne«, sagte Anna.

»Ihr seid gute Beobachterinnen – ein vielversprechender Anfang.«

»Wie werden Sie das Gemälde nennen?«, fragte Rachel.

»Ich dachte an ›Das Frühstück‹. Das wäre passend, meint ihr nicht?«

Mit Grausen sah Rachel zu ihrer Schwester. Anna verzog ihr Gesicht beim Gedanken an ein Fisch-Frühstück.

Willem van Aelst schien davon nichts zu merken und auch keine Antwort zu erwarten. Stattdessen sah er voller Zufriedenheit auf sein Werk.

Er trägt seine Nase ziemlich hoch, fand Rachel. Sie wusste nicht so recht, was sie von ihm halten sollte. Wie schon beim ersten Mal, als sie ihn getroffen hatte, versprühte sein Auftreten eine gewisse Eleganz. Aber sein recht unbescheidenes Gebaren machte diesen Eindruck im gleichen Moment wieder zunichte. Und dann diese Medaille, die an einer Goldkette vor seinem Bauch baumelte, sodass sie auch wirklich niemand übersehen konnte. Sie war ihr schon während ihres ersten Aufeinandertreffens bei ihren Eltern aufgefallen. Die habe er, verkündete er voll unverhohlenem Stolz, als er sah, dass Rachels Augen für einen Moment an der Medaille hängen blieben, vom Großherzog der Toskana, dem Medici Ferdinand II., für seine großartigen Kunstwerke erhalten. Nicht ohne Grund sei er dort als Hofmaler angestellt gewesen.

Rachel widerstrebte diese Wichtigtuerei. Wäre er nicht so ein großer Künstler, würde sie auf dem Absatz kehrtmachen, ihre Schwester mit sich auf die Straße ziehen und nach Hause gehen. Seine Gemälde jedoch sprachen für sich, das musste sie ihm lassen. Also reiß dich zusammen, ermahnte sie sich selbst.

»Wie gesagt«, fuhr van Aelst nun mit dem eigentlichen

Thema fort, »hat Malen sehr viel mit Beobachtungsgabe und Geduld zu tun. Und eine gute und gründliche Vorbereitung für das Malen, meine Damen, ist die halbe Arbeit.«

Er klatschte in die Hände. »Nun dann, setzt euch an den Tisch. Als Erstes sollt ihr lernen, wie man eine Komposition aufbaut. Lasst es ruhig gleich ein Blumengemälde sein. Das zeichnet ihr mit den Kohlestiften, die vor euch liegen, auf das Papier.«

»Aber wir sind doch hier, um Malen zu lernen, und nicht, um zu zeichnen?«, warf Anna ein.

Van Aelst nahm einen kräftigen Schluck Wein aus dem Glas, das auf einem kleinen Tischchen neben der Staffelei stand.

»Eben.«

6

Mit jeder Malstunde bei van Aelst kam Rachel beseelter nach Hause. Sie merkte, wie sie durch die Anregungen ihres Lehrers jedes Mal ein Stückchen besser wurde, fühlte, wie sich ihre Technik verbesserte, wie sie immer mehr verinnerlichte, was er ihnen beibrachte. Nach einer Zeit wurde ihr deutlich, dass die zunehmend bessere Beherrschung der Maltechniken ihr mehr Raum gab, ihrer Kreativität freien Lauf lassen zu können.

Rachel genoss es in vollen Zügen, wenn sie nicht mehr nachdenken musste, sondern einfach nur malen konnte, wenn sie gänzlich fokussiert ihren fließenden Handbewegungen einfach nachgeben konnte, ohne wirklich nachdenken zu müssen. Dieses Stadium genoss sie am allermeisten. Diesen Zustand wollte sie am liebsten immer beibehalten. Deshalb

setzte sie sich, kaum zu Hause von den Malstunden heimgekommen, meist sofort wieder hin und zeichnete und malte. Sie wollte die neu gewonnenen Fertigkeiten weiter verinnerlichen. Vor allem aber wollte Rachel diese fließende, kreative Energie, in der sie sich so wohl, so ganz sich selbst fühlte, aufrechterhalten.

Heute machte ihr die Mutter jedoch einen Strich durch die Rechnung.

»Wir haben einen Gast«, sagte sie geheimnisvoll, als Rachel und Anna gerade von einer Malstunde zurückkamen und sie sie gleich in die gute Stube bat.

Nicht selten hatten ihre Eltern Gäste zu Besuch und ließen es sich dann auch nicht nehmen, diesen ihre Kinder vorzustellen. Rachel mochte es normalerweise, die Bekannten ihrer Eltern kennenzulernen. Oftmals handelte es sich um interessante Leute, Wissenschaftler, Politiker oder eben Künstler. Aber ausgerechnet jetzt, da sie gerade vom Malunterricht kam und weitermalen wollte, war es ihr ganz und gar nicht recht.

Murrend ließen Anna und sie ihre Malutensilien in der Küche liegen.

»Wartet es nur ab, wir haben heute eine berühmte Malerin zu Gast, die euch sicher gefallen wird.« Mit diesen Worten schickte ihre Mutter sie schnurstracks die Treppe hinauf. Nun wurde Rachel doch neugierig.

Kaum oben angekommen, traf sie fast der Schlag. Da saß in aller Seelenruhe die Frau, über die ihr Vater erzählt hatte, als sie spätabends auf der Treppe mitlauschte.

Rachel konnte nicht sagen, was es war, doch sie fühlte sich vom ersten Moment an mit dieser Frau verbunden. Vielleicht lag es an der Wärme und Zielstrebigkeit, mit der ihre schönen grünen Augen Rachel anschauten, oder vielmehr in sie hineinschauten. Maria van Oosterwijck mochte nur wenig jünger

sein als Willem van Aelst, hatte aber wesentlich feinere Gesichtszüge als Rachels eher grobschlächtiger Mallehrer. Die Künstlerin hatte eine glatte Haut und einen freundlich lächelnden Mund. Rachel bewunderte ihre langen, fast filigranen und doch kräftig wirkenden Hände und stellte sich vor, wie sie damit den Pinsel führte.

»Es freut mich sehr, eure Bekanntschaft zu machen«, sagte Maria van Oosterwijck. »Eure Mutter hat mir schon allerhand von euch erzählt.«

Rachel saugte geradezu auf, was die erfahrene und angesehene Malerin mit ihrer warmen Stimme alles erzählte. Über ihre Karriere, an welchen Höfen Europas ihre Werke hingen, über Maltechniken und die Freude an ihrer Arbeit. Dabei wirkte sie zu keinem Zeitpunkt eitel. Vielmehr schien sie in sich selbst zu ruhen.

»Mögt ihr mir einige eurer Bilder zeigen?«, fragte die Künstlerin.

»Ihr habt außerordentliches Talent«, stellte sie kurz darauf mit Blick auf ein paar Blumenstilleben fest, an denen Rachel und Anna gerade während ihres Unterrichts arbeiteten. »Es ist wirklich schön zu sehen, wenn es junge Frauen wie euch zum Malen drängt. Wer weiß, ob nicht vielleicht eine von euch zu meiner Nachfolgerin wird, oder ihr beide.«

Anna kicherte, aber Rachel glaubte, dass sie das nicht einfach so dahinsagte.

»Wie ich Ihnen schon erzählt habe, schicken wir die beiden seit kurzer Zeit zu Willem van Aelst in den Malunterricht«, berichtete Rachels Mutter. »Anfangs hatten sie Vorbehalte, für die Unterrichtsstunden in sein Atelier zu gehen, aber in der Zwischenzeit haben sie sich ein bisschen daran gewöhnt.«

»Ja, das verstehe ich, mevrouw Ruysch. Eine andere Umgebung, die Unsicherheit und dann, mit allem Respekt, Willems

bisweilen eher ruppige Umgangsformen.« Sie wandte sich an Rachel und Anna. »Aber bitte lasst euch von ihm nicht abschrecken. Er ist halt ein wenig Aufschneider und Frauenheld, aber in seinem Innersten doch ein guter Kerl. Und vor allem ein hervorragender Maler, vergesst das nicht. Auch ich hatte früher einmal Unterricht bei ihm und habe viel von ihm gelernt.«

Es tat Rachel gut zu hören, dass Maria van Oosterwijck ihre eigene Einschätzung bestätigte.

»Er ist halt ein Mann«, sagte die Malerin, »und in dieser rauen, konkurrierenden Männerwelt fällt es ihm auch nicht immer leicht zu bestehen, auch wenn er das nie zugeben würde.« Sie tauschte einen verständnisvollen Blick mit Rachels Mutter aus.

»Warum dürfen wir nicht von Ihnen Malunterricht erhalten?«, fragte Rachel.

»Aber Rachel ...«, begann ihre Mutter.

»Schon gut, Frau Ruysch.« Maria van Oosterwijck ließ sich nicht aus der Fassung bringen. »Ich bin mittlerweile fünfzig Jahre alt und habe daher entschieden, keinen Unterricht mehr zu erteilen.« Sie schaute Rachel und dann Anna in die Augen. »Aber ihr dürft gerne jederzeit zu mir kommen, dann stehe ich euch mit Rat und Tat zur Seite. Nicht als Lehrerin, aber zum Reden, wenn ihr beim Malen nicht weiterkommt oder Willem euch zu sehr auf die Nerven geht – auch wenn ich mir keinen besseren Lehrer vorstellen kann. Wir Frauen müssen zusammenhalten, und wenn ich mir eure Bilder so anschau, bin ich fest davon überzeugt, dass aus euch einmal große Künstlerinnen werden können.«

Rachel fühlte sich geschmeichelt, vor allem, weil sie sich nun sicher war, dass Maria van Oosterwijck nicht einfach nur so daherredete. Sie meinte, was sie sagte.

Und Rachel wusste, dass sie dieses Angebot annehmen

würde. Hier saß eine Frau, die sie verstand, als Malerin. Eine Frau, die es geschafft hatte, ihrem Traum zu folgen und sich durchzusetzen. Genau das wollte sie auch.

7

»Möchtest du noch etwas Wein, Willem?«

Nicht schon wieder, dachte Rachel. In beinahe jeder Lehrstunde unterbrach Helena Nieuwenburghs, die frischgebackene Ehefrau, den Unterricht. Rachel wusste, dass es ihr nicht um den Wein ging. Und Willem van Aelst auch nicht, natürlich. Oft genug schon, aber in diesen Momenten nicht. Ihr koketter Blick und die entblößte Schulter verrieten, dass Rachel und Anna die nächste halbe Stunde wohl ohne ihren Lehrer auskommen mussten.

»Mir dürstet danach, meine Liebe«, zwitscherte van Aelst dann und ergänzte wie jedes Mal, »aber ich glaube, es ist keine Flasche mehr auf. Warte, ich komme, hole den Korkenzieher und helfe dir.«

Dann gab er Rachel und Anna schnell einen Auftrag, diese oder jene Blumen mit Kohlestift zu zeichnen, eine Zeichnung zu kopieren und etwas Ähnliches, das ihm genügend Zeit gab, um, nun ja, dachte Rachel, die Flasche zu öffnen, und verdrehte bei dem Gedanken ihre Augen gen Himmel.

Sie kannte die Geräusche des knarrenden Bettes, und das Stöhnen ließ ebenfalls nur einen Schluss zu. Rachel erinnerte sich, wie sie ähnliche Laute schon einmal in ihrem eigenen Zuhause gehört hatte. Nicht ahnend, woher die Geräusche rührten, war sie ihnen nachgegangen und hatte die Schlafzimmertür ihrer Eltern geöffnet. Ihr Vater hatte ihr bei der gemeinsamen Arbeit an den anatomischen Objekten schon